

**Joh 20, 19-29, Quasimodogeniti, 12.4.2015, Radiogottesdienst/rbb Kulturradio
Christophoruskirche Berlin-Friedrichshagen
Predigt: Gemeindereferentin Katharina Schridde**

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Quasimodo geniti – wie die neugeborenen Kinder.

Der erste Sonntag nach dem Osterfest will uns mit diesem Klang in ein ganz neues Leben entlassen – in ein Leben, das aus der Auferstehung Jesu lebt und den Tod nicht mehr zu fürchten braucht.

Dies war und ist vor allem denen zugesprochen, die in der Osternacht getauft worden waren.

In der Alten Kirche war es üblich, dass diese Neugetauften, die „Neugeborenen“, noch eine Woche ihre weißen Taufkleider trugen zum Zeichen ihres neuen Lebens.

Erst an diesem deshalb so genannten „weißen Sonntag“ legten sie die weißen Kleider dann ab und waren wie neugeborene Menschen im Reich Gottes.

Aber auch wir anderen, die wir vielleicht schon vor langer Zeit getauft worden sind, haben die unglaublich erneuernde Kraft des Osterfestes, dieses Durchzuges durch den Tod ins Leben erfahren, wenn wir diese Ereignisse fragend, hörend, feiernd miterlebt haben.

Sagte ich gerade:

Diese *unglaublich* erneuernde Kraft?

Ist es denn *nicht* zu glauben?

Ja, aber *ist* es denn zu glauben?

Natürlich, bis heute feiern wir mit großer Kraft und viel Engagement diese Tage, vielleicht haben Sie es auch hier in Friedrichshagen oder anderen Gemeinden erlebt.

Und dann? Dann ist alles wieder wie vorher.

Jedes Jahr aufs neue.

Weihnachten oder Ostern, jedes Mal die großen Heilszusagen, die großen Versprechungen und glanzvollen Feiern – und dann?

Dann beginnt wieder der Alltag und vielleicht ist der dann noch alltäglicher als vorher, eben weil wir einen Blick in den Glanz der Herrlichkeit Gottes getan haben – oder das, was wir dafür hielten...

Es muss diese spröde Ernüchterung sein, die auch einige Jünger nach der Auferstehung Jesu überfiel und die sie letztlich nach der Wahrheit und dem Sinn fragen ließen.

Neugeburt hin oder her – aber hat sich denn etwas verändert, wirklich spürbar etwas verändert?

Haben sich die Nachrichten seitdem verändert?

Der Familienstreit, gar die Krankheit oder die Arbeitslosigkeit? Gibt es seit dem etwa kein Unglück mehr in der Welt?

Und mein heimlicher Schmerz, meine verborgene Sehnsucht – hat sich irgendetwas daran verändert?

Wo ist er denn, dieser Auferstandene, in *meinem* Leben??

So hat zumindest einer der Jünger auch gefragt.

Der Evangelist Johannes schildert im 20. Kapitel die Begebenheit, die wir als Evangeliumslesung gehört haben.

Die Jünger waren nach der Auferstehung beieinander und Jesus trat zu ihnen. Und er hauchte sie an.

Wie Gott selbst am ersten Schöpfungstag belebte der Sohn in Gottes Kraft seine Jünger mit einem neuen Leben und sandte sie, fortan in Seinem Namen zu wirken. Thomas aber, einer der Zwölf, war nicht dabei und als die anderen ihm davon erzählen, bleibt er skeptisch.

Kühn, aber vielleicht auch verzweifelt sagt er:

„Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.“

Ich konnte diesen Thomas immer sehr gut verstehen.

Es wird so viel erzählt von irgendwelchen Heilsversprechungen, damals wie heute. So schnell wird verlangt, nun endlich mit den Zweifeln und dem Leiden aufzuhören, denn nun sei doch alles gut.

Und nicht wenige Menschen lassen sich einlullen und klammern sich an zweifelhafte Versprechungen, geben sich hin an selbsternannte Gurus und damit die eigene Verantwortung für das eigene Denken und Handeln aus der Hand.

Gott hat uns aber einen wachen Verstand gegeben und der ist zu gebrauchen, auch und gerade wenn von Auferstehung, Neugeburt gar die Rede ist.

So ist mir dieser Thomas nahe, der eben nicht gleich alles glaubt, was gerade wieder mal angesagt ist. Er verlangt ganz konkrete Erkennungszeichen.

Was aber will Thomas wirklich, wenn er den kühnen und ungewöhnlichen Wunsch äußert, die Wunden des Meisters zu sehen und zu fühlen?

Warum sagt er nicht, dass Jesus ein Wunder vollbringen soll oder nun, nachdem er seine Rolle als Gottesknecht fertig gespielt hat, nun endlich als König auftreten soll?

Jetzt kann ihm, dem Erwählten, doch nun wirklich nichts mehr passieren, nun könnte doch wirklich alles gut werden!

Aber Thomas fragt nach den *Wunden*.

Nach dem verwundeten Heiland. Er fragt nach der Menschlichkeit Gottes, gerade nach der Auferstehung.

Vielleicht hat Thomas besser als anderen verstanden, worum es wirklich geht.

Auch nach der Auferstehung muss dieser Gottessohn als Mensch erkennbar, fühlbar sein, denn so hat er sich selbst immer wieder bezeugt.

Er fragt nicht nach dem Medienstar, sondern nach dem, der sich seiner Wunden nicht zu schämen braucht.

Er fragt nach dem Gott, der Mensch bleibt durch den Tod hindurch.

Das ist der Unterschied zwischen diesem Gott und allen anderen auch selbsternannten Göttern:

Dass er Mensch wurde und bleibt bis in den Tod und darüber hinaus – verletzbar, angreifbar, sogar zerstörbar – und siehe, ER lebt.

Nur das zählt.

Keine Glorie, keine weißen Gewänder, keine gewaltigen Engelschöre, das wäre alles nichts Besonderes. Das kennen wir so von den Göttern und denen, die sich dafür halten.

Aber dass ER Mensch wird und Mensch bleibt und für immer teilhat an unserer Menschlichkeit - das ist das, was ihn zum unverwechselbaren Gott macht.

Genauso fing es an. Mit der unglaublichen Menschwerdung.

Der Ewige Gott kam auf die Erde und wurde verletzliches Kind in einem einfachen Mädchen aus Israel.

Als Tischlersohn wuchs ER auf und zog drei Jahre ortlos und arm durch das Land und tat das ganz Nahe-liegende:

ER heilte die Menschen, die ihm begegneten, rief die körperlich, seelisch, geistlich Toten zurück in Seine lebendige Gegenwart und sagte immer wieder, dass der ferne Gott ganz nahe ist – als verwundbarer Mensch, verletzt, beleidigt, getötet – und siehe ER lebt.

Bis heute, wir stünden sonst nicht hier.

Das ist das Zeichen seiner Göttlichkeit – seine Menschlichkeit bis in den Tod und seine verwundete Auferstehung.

Als ein so verwundeter Gott bleibt er erkennbar und spürbar, bleibt er nach der Auferstehung berührbar.

Weil Er, der Gesalbte Gottes, selbst die Wundmale trägt, kennt er auch unsere offenen oder verborgenen Wunden und kann sie heilend anrühren.

Sogar die, die wir alle gemeinsam als Menschen tragen – die schmerzliche Trennung von Gott, die nur von Ihm selbst überwunden wird.

Ich bin sicher, dass Thomas den Auferstandenen tatsächlich berührt hat und so selbst angerührt wurde – auch wenn der Text das nicht ausdrücklich schreibt.

Denn nur eine so innige Begegnung kann ein solches Erkennen bewirken, wie Thomas ausruft – mein Herr und mein Gott.

Mehr zu sagen ist dann nicht mehr nötig und vielleicht nicht mehr möglich.

Und ich? Und wir heute?

Es wäre den Versuch wert.

In Seiner Nähe können auch wir uns zu erkennen geben als Menschen ohne alle Verstellungen.

So wie Christus sich berühren ließ, so können auch wir uns von IHM berühren lassen und IHM unsere Wunden hinhalten – die der Sehnsucht, des Schmerzes, der Liebe.

Denn gerade darin ist uns der verwundete Heiland nahe und wir erkennen Ihn staunend als den Auferstandenen – mein Herr und mein Gott.

Amen.

7' 30"